

Das Böse und die Gewalt

Versuch einer Zusammenschau

Das Thema ist aktuell, und auch theologisch von Gewicht. Wer, wenn nicht die Theologie, sollte zu diesem Thema Substanzielles zu sagen haben? Selbst in der Psychologie gilt das Thema als theologisches (*Bucher*). Und der Pädagoge Chr. Niemeyer nennt das Böse eine »zu entsorgende Hinterlassenschaft der Theologen«¹. Die Religionspädagogik hat guten Grund zu diesem Thema.

Vorweg: Die voranstehenden Beiträge bilden einen Teppich mit undeutlichem Muster. Das scheint die Sache selbst zu treffen: Über das Böse und die Gewalt lassen sich schwerlich abschließende Feststellungen treffen. Auffällig ist mir, dass kaum nach dem Zusammenhang von Bösem und Gewalt gefragt wird. Oft werden theoretische Aussagen nur ungenau von *Erfahrungs*-Aussagen unterschieden. Erstaunlich auch: kein Bezug auf die Botschaft Jesu (Ausnahme *Hilpert*)! Abgesehen von biblischen Überlegungen zum Bösen in Gott ist die christlich-religiöse Zugangsweise, die nach den *Wurzeln* des Bösen im Menschen fragt, von der ethischen kaum unterschieden. Darum ergeben sich auch keine spezifisch religiös motivierten religionsdidaktischen Folgerungen.

Ich frage also nach dem spezifisch *religiösen* Beitrag. Er muss natürlich rational kommuniziert werden – auch wenn er, wie ich meine, letztlich rational nicht fassbar ist.

1 Erkennen, was gut und böse ist

Die unlösbaren Versuche, das Böse, die Gewalt, Gott und die Ethik zusammen zu denken

Wiederkehr des Bösen

Die Ausgangslage ist klar: Der 11. September, die Präsenz von Gewalt und Katastrophen in den Medien, Holocaust, unkontrollierbare technische Selbstläufigkeiten, Funktionalisierung und Entseelung der Lebenswelt. Die »Wiederkehr« des Bösen ist journalistische Pointierung: Allenfalls kehrt das *Interesse* am Bösen wieder, bedingt durch wachsendes Misstrauen in den Prozess der technologischen Zivilisation. Gleichzeitig aber verschwindet das Böse auch aus der gesellschaftlichen Wahrnehmung (*Hilpert*).

¹ C. Niemeyer, Das Böse und die Pädagogik, in: Vierteljahresschrift für wiss. Pädagogik 78 (2002), 319.

Das Interesse am Bösen und an Gewalt, selbst deren Verherrlichung, erwächst auch aus fortschreitender Neutralisierung von Affekt, durch Rationalisierung und Technisierung der Lebenswelt («Knopfdruck»). Erhöhte Reizschwellen, soziale Isolation und Langeweile verleiten dazu, an etwas irgendwie Bedeutsamem teilzuhaben. Das zunehmend gesteigerte Spannungsschema der Medien bedient und fördert dieses Bedürfnis. Gewalt und das Böse haben als Okkultismus (*Streib*) keine hochkulturellen Zugangsschwellen; sie erscheinen eher als Mutproben. Aber es ist auch neuer Ernst zu spüren: Popmusik und Kinofilm stellen vermehrt nachdenkliche Fragen nach Lebenssinn, Erfüllung und Opfer. Auseinandersetzungen mit dem Bösen lassen hier simple moralische Schemata hinter sich (*Gottwald*).

Das Böse und die Gewalt

Nicht jede Gewalt ist böse (vgl. *Waldenfels*)! »Alle Gewalt geht vom Volke aus«, und auch »Gewaltenteilung« ist Gewalt (*potestas*). Beide schützen die Menschen. Nur zerstörerische, willkürliche Gewalt (*violentia*) ordnet sich dem Bösen zu. Jesus sagt: »Mir ist gegeben alle Gewalt« (Mt 28,18). Religiöse Erfahrung von *Überwältigung* kann spirituell sein. Zerstörerische Gewalt ist mit dem Bösen weder deckungsgleich noch sauber von ihm zu trennen. Dagegen nimmt der Satz: »Das Böse muss mit Gewalt eingeschränkt werden« diese Trennung vor. Unverkennbar ist in ihm das Böse interessengeleitet etikettiert. Die Vorstellung, zerstörerische Gewalt könne das Böse im Zaum halten, ist hoch problematisch. Wann Gewalt das Böse einschränkt und wann sie selbst böse ist, ist ethisch nicht *prinzipiell* entscheidbar. Die Botschaft Jesu sieht das Böse und die (zerstörerische) Gewalt zusammen und entlarvt hier jede absolute Verfügung als Illusion (vgl. Mt 5,44 und Mt 13,30). Wer zu wissen vorgibt, wann Gewalt erlaubt ist und wann nicht, urteilt selbstgerecht. *Müssen* wir aber eben diese Entscheidung nicht treffen, um handeln zu können?

Strikte Gewaltfreiheit scheint kaum praktikierbar zu sein! *Wörter* zeigt das an gestressten Eltern. Die Einstellung »Wer sich nicht wehrt, ist selbst schuld« (*Teckemeyer*) spiegelt sich in den Medien, wo Gewalt selbstverständlich ist. Allbekannt sind die Differenzen zwischen den religiösen Normen und dem Verhalten der Frommen (vgl. *Müller* und *Waldenfels*). Ein schwer zu fassendes gewaltsames *Denken* liegt der physischen Gewalt im übrigen voraus: die Ideologie.

Einerseits fallen Gewalt und das Böse also zusammen: Das Böse wird als (zerstörende, einschränkende) Gewalt erfahren, die als prinzipiell böse gelten kann; nach heutigen Erfahrungen eine unheilvolle, zersetzende Macht. Andererseits hat die Erfahrung des Bösen einen offenen Rand zum Absurden und den oft unbewussten Einengungen von Lebensmöglichkeiten. Sie lassen sich mit »Gewalt« schwer zur Deckung bringen. Auch Verführung, Lüge und List können böse sein. Die Gewalt ist *ein* bedeutsamer möglicher Aspekt des Bösen.

Was also ist das Böse?

Das Böse, so zeigen die Beiträge, ist facettenreich, ambivalent, schwer dingfest zu machen; überwältigend und theoretisch kaum fassbar. Definitionsversuche müssen daher möglichst offen verfahren, etwa so: Es ist Einschränkung von freier Lebendigkeit, also (blinde) Zerstörung, gewaltsame Einschränkung und Entzug von Entfaltungs- und Bewegungsmöglichkeiten (vgl. sehr plausibel *Bucher*, der aber auf Ethik einschränkt). Das Böse ist Verzweckung von Leben (*Werbick*; vgl. auch *Kuhlmann*). Es ist Gegenüber zu Glück, Heil und gelingendem Leben, zu Erfahrung von erfüllter Beziehung, Lebendigkeit und Übereinstimmung. Die Bestimmungen bleiben unbefriedigend. Denn das Böse hat eine Dynamik, die nicht moralisch disqualifizierbar ist: »Alles Böse ist potentielle Vitalität«,² nie nur reine Zerstörung, sondern möglicherweise auch fehlgeleitete Energie. Das Böse ist nicht »operativ« zu entfernen, auszurotten durch Erziehung oder Strafe; damit wäre Leben neutralisiert. Das Böse ist nicht nur ein ethischer Begriff. Ihm ist moralisch nicht beizukommen.

Woher kommt und warum gibt es das Böse?

Mythologische Erklärung des Bösen nimmt in der Regel einen guten Urzustand an, der durch ein kosmisches Ereignis oder ein menschliches Fehlverhalten korrumpiert wurde – seither ist das Böse in der Welt. Psychoanalytisch ist damit der Verlust der Kindheit, des »unschuldigen« Weltverhältnisses gespiegelt. Philosophisch aber bleibt die Frage bestehen: warum der Fall? Die Verzeitlichung kann das Problem des Bösen nicht lösen.

Die alten philosophischen Versuche, das Böse als Mangel, als Rest zu beschreiben (Platon, Plotin, Augustin), befriedigen nicht. Sie messen sich am »Guten« – aber das bezieht seine scheinbare Eindeutigkeit allein aus eingespielten Gängigkeiten und aus dem Bedarf an Orientierung. Spätestens Nietzsche zeigt die prinzipielle Unlösbarkeit aller Fragen nach der Wahrheit; sie sind von Bedürfnissen und Perspektiven abhängig. Dieses Denken verunsichert, entspricht aber dem durchgehenden Relativitätsbewusstsein unserer Zeit.

Dieser prinzipiellen Unlösbarkeit entsprechen auch die Ambivalenzen der psychologischen Theorien (*Bucher*). Die Frage, ob das Böse im Menschen oder in den ihn umgebenden Strukturen entstehe, ist eine Scheinfrage, die nicht nach einer Richtung hin entschieden werden darf. Dasselbe gilt für die *Zurechenbarkeit* des Bösen und der Gewalt (*Hilpert*). Das Böse muss als Schuld benennbar und sanktionierbar sein – zugleich behält jede scheinbar eindeutige Schuldzuweisung ein ambivalentes Moment.

2 S.B. Kopp, Triffst du Buddha unterwegs. Psychotherapie und Selbsterfahrung, Frankfurt/M. 1978, 194.

2 malum morale, physicum et metaphysicum Klassifizierungen des Bösen

Leibniz' Unterscheidung des Bösen in *malum morale*, *physicum* und *metaphysicum* ist geeignet, verkürzte Vorstellungen sichtbar zu machen. Der Begriff *malum* erlaubt es, das Böse weiter als nur moralisch zu denken: Das Übel, das Schlechte gehören immer dazu. Das *malum metaphysicum* bindet das Böse mit der Erfahrung von Gewalt eng zusammen, beschränkt es aber nicht auf sie.

a) malum morale: Verwerflichkeit

Kennzeichen des moralisch Bösen sind Unrecht, Verbrechen und Unbarmherzigkeit, also zugefügte oder zugelassene zerstörerische Gewalt, das also, was unter Menschen nicht sein soll. Hier gilt der Mensch als böse; seine Bosheit ist die logische Folge seiner Handlungsfreiheit. Moralische Bestimmungen aber sind immer relativ. Und: Der Mensch ist nie *nur* böse; darum ist die Rede vom bösen Menschen nur sinnvoll, wenn sie eine perspektivische Qualifikation vornimmt und psychologisch denkt (s.u.). Schließlich ist nicht der Mensch *allein* böse – das Böse ist immer auch in Strukturen und in Ereignissen.

Damit ist Kant widersprochen, der von einer begrifflichen Qualifizierbarkeit von Gut und Böse ausging und alle Moral umstandslos in die Anstrengung des Willens legte. Die Alltagserfahrung wie die heutige Psychologie widersprechen dem diametral: Wir sind abhängig, verstrickt, bedürftig, eben nicht »Herr im eigenen Haus« (Freud). Der Weg von der Einsicht zur Handlung ist in aller Regel kompliziert, verstellt und sehr indirekt! Hier bleibt die Erziehungseuphorie der Aufklärung nachgerade blind. Handlungsentscheidungen hängen, so auch die moderne Hirnforschung, an Gefühlen, und die sind vor allem mit Erfahrungen, Prägungen, spontanen Wahrnehmungen, Lust und Unlust verbunden.

Gut und Böse sind relativ – das ist der Skandal jeder Ethik. Kein Zweifel, bestimmte grundlegende Normen dürfen nicht zur Disposition stehen und müssen darum als absolut gedacht werden. Ethische Normen bedingen die Möglichkeit von Zusammenleben, darum müssen sie in besonderer Weise geschützt werden. Ihr Bruch muss Tabu sein. Aber Moral kann selbst böse werden, wenn »sie dem Lebenswillen widerspricht« (*Werbick*). Wo feste Einteilungen in »gut« und »böse« vorgenommen werden, ist die zerstörende Gewalt bereits am Werk. Sie »schneidet das Inkommensurable weg«.³ Fast zwangsläufig entstehen Feindbilder und Unterdrückung (vgl. *Hilpert*). »Wie böse hat man sich die Menschheit dadurch gemacht, daß man ihr Unvermögen in den Willen verlegte«⁴ – denn nun hat man schlecht Erzogene, Unwillige, Faule vor sich, die man beden-

3 T.W. Adorno / M. Horkheimer, Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, Frankfurt/M. 1971, 15 über Rationalität.

4 F. Nietzsche, Nachgelassene Fragmente, KSA 9, 88.

kenlos straft. Hier liegt wohl *ein* Hintergrund der Polemik Jesu gegen das Wohlverhalten der Pharisäer.

Eine allgemeingültige Definition des moralisch Bösen ist *unverzichtbar* und *unmöglich*. So werden die Tendenzen verständlich, »das Böse« zu ontologisieren und das ethische Dilemma zu überdecken; ebenso aber die Tatsache, dass sich ethische Normierungen heute zu Gunsten pragmatischer Verfahrensweisen weitgehend aufgelöst haben. Das könnte ein Grund für das neu erwachte Interesse an »handhabbaren« Symbolisierungen des Bösen sein – sie sollen ethische Orientierung erleichtern. Sollte die Theologie aber aus den genannten Gründen nicht weniger auf Ethik setzen als vielmehr auf fortschreitende Erkenntnis vom Menschen?

b) *malum physicum*: Unglück, Ohnmacht und Schmerz

Die *Erfahrung* des Bösen und der Gewalt ist *nicht* die Abbildung des moralisch Bösen. Sie unterscheidet nicht, ob Gewalt oder Böses von Menschen oder durch Unglück (Katastrophen, Unfälle usw.) entsteht. Die Erfahrung von Ohnmacht zeigt, dass das Böse und die Gewalt mehr sind als nur moralische Kategorie. Beispiel Mobbing (*Habicht*): Eine moralische Beurteilung des Chefs, der seinen Mitarbeiter terrorisiert, hilft kaum weiter! Eher müssten seine Ohnmachtserfahrungen ans Licht, seine Hilflosigkeit, seine Verbissenheit, gerade wenn er sich unterlegen fühlt – und seine entsprechenden Projektionen. »Er mißfällt mir« – Warum? – »ich bin ihm nicht gewachsen.«⁵ Die Frage nach den Motiven (Warum hat er das nötig? Wie ließe sich seine Souveränität verbessern?) ist nicht eine moralische Frage, sondern eher eine psychologische, mit ihrem Ausblick auf *Heilung* tendenziell auch eine religiöse.

Menschen, denen Gewalt angetan wird, haben weniger Macht als die Täter; sie werden zunächst defensiv reagieren und dem Täter unbewusst »Recht« geben. Wutausbrüche und Demütigungen schaffen so ihre eigene Realität. Darum darf christliche Liebe auch keine permanente Freundlichkeit und kein passives Hinnehmen sein! Eher Souveränität, die überlegen bleibt und das auch deutlich macht.

Das Böse bedeutet die stärkste Empfindung, ist darum erregend, Sehnsucht und Unruhe freisetzend. Aus dieser Empfindung lassen sich Bestimmungen des Bösen ableiten, die der Religion näher sind als metaphysische und moralische. Hier ist die eigentliche Dramatik des Bösen angesprochen: Es ist unheimlich, verhängnisvoll, unkontrollierbar und unaufhaltsam. Die Erfahrung des Bösen lässt sich darum eher der Erfahrung des Glücks, weniger des »Guten« gegenüberstellen! *Unglück* ist der Zustand dessen, dem Böses begegnet ist. Es bedeutet Herausgestoßenwerden aus Wertschätzung, Beziehung, Lebendigkeit und ist immer Trennung vom Heil-Sein. An solcher Erfahrung von Unglück wäre eigentlich großes theologisches Interesse zu erwarten – fast durchgehend wird man da aber enttäuscht.

c) *malum metaphysicum*: Absurdität und Übel

Gibt es das absolute Böse, als ontologisch zu verstehendes Wirklichkeits- und Wirkungsprinzip? Für diese Annahme spricht, dass die Erfahrung des »radikal« Bösen mit moralischen Kategorien nicht zu fassen ist (vgl. *Kuhlmann*). Dasselbe gilt für die Erfahrung der Sterblichkeit.

Die Erfahrungen des Bösen im 20. Jh. – Kontingenz, Frustration, Hunger, technische und kriegsartige Katastrophen – haben die Ontologisierungen des Bösen nicht neu belebt. Ihr geistiger Niederschlag findet sich im existentialistischen Bedenken des »Absurden«. Die *Sinnlosigkeit* als allgegenwärtiges Lebensgefühl könnte auch die wachsende Sprach- und Interesselosigkeit an der Benennung des Bösen erklären.

3 Misstrauen, Selbstüberschätzung, Ideologie und Projektion Wurzeln des Bösen in der Schwäche

Wann *wird* ein Mensch eigentlich böse? Wann eine menschlich gemachte Struktur (Gesellschaftsordnung, politisches System, Lebensregel, Sitte ...)? Die Frage – moralisch nicht lösbar und theologisch von fundamentaler Bedeutung – ist in den Beiträgen kaum berührt.

Eine der Schwierigkeiten für moralische Bewertung liegt im fast immer möglichen *Verständnis* für Gewalt und böse Taten (vgl. *Ammermann*)! Darum kommt die Theologie nicht ohne Psychologie aus. Diese zeigt, »daß Zerstörerisches, negative Gefühle ... in jedem Menschen liegen und es darauf ankommt, diese Eigenschaften zu erkennen und mit ihnen umzugehen«⁶. Gewalttaten stehen immer in einem Verstrickungs-Zusammenhang: »Das eben ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend immer Böses muß gebären« (Schiller). Die psychologische Ausleuchtung von Verbrechen ist mit der entsprechenden Modifikation des Strafrechts ein Fortschritt an Menschlichkeit; sie will nicht verharmlosen, sondern besser verstehen.

Täter sind auch als Opfer verstehbar. Ebenso gilt: Die Opfer sind oft auf prekäre Weise beteiligt (vgl. *Habicht*)! Diese Feststellungen sollen die Schuldfrage nicht aushebeln – sie dienen einem differenzierten Urteilen und sollen helfen, nicht in die primitiven Schemen schneller Verurteilung zu verfallen. Sonst bliebe das Tor für Willkür, Verdrängtes und Projektionen offen, die dann selbst in den Sog des Bösen geraten. Selbstbehauptung durch Abgrenzung gegen andere ist wohl das gewaltbereiteste Selbstkonzept.

Der Wunsch nach moralischer Sicherheit, nach Ordnung, Struktur und Benennbarkeit, ist allzu verständlich. Er zerbricht aber an der Einsicht, dass das Böse gerade da entsteht, wo das »radikal Gute« zum Ziel wird. Darum ist genauer hinzusehen: Böse, gewaltbereit wird ein Mensch, wenn er sich unsicher, bedroht, in »Enge« fühlt. Der Nenner für Unmenschlichkeit scheint *Angst* zu sein – vor Frustration, Minderwertig-

6 S. Wehowsky, Art. »Das Böse«, TRT Bd. 1, 190.

keit, Entzug von Anerkennung; vor Ausweglosigkeit und Isolation. Das Böse entsteht also aus *Schwäche*! Sie kann zur Eruption ungezügelter Kräfte führen. Immer ist es die Angst, diese Schwäche könne entdeckt werden, die Angst vor Entblößung, die Scham, die am Anfang der Gewaltentwicklung steht. Das Böse und die Gewalt entstehen aus mangelnder Gewissheit und einem »Ur-Misstrauen«, aus einem krampfhaften Bedürfnis nach Sicherheit. »Denn wie ihr wisst ist Sicherheit des Menschen Hauptfeind alle Zeit« – so Shakespeares tiefe Einsicht im »Macbeth«.

Die biblische Urgeschichte mit dem sog. »Sündenfall« (Gen 3) ist hier der exemplarische Text. Der Mythos verbindet die Erkenntnis der eklatanten eigenen Schwäche (und sie wurden gewahr, dass sie nackt waren) mit der Erkenntnis von gut und böse: Erkennen heißt, sich nackt zu wissen. Sehr realistisch wird vorgeführt, wie ausgesetzt sich der Mensch fühlt, wo er seines Herausfallens aus der guten Ordnung des Lebens (Gen 1), aus dem selbstverständlichen Vertrauen zum Schöpfer gewahr wird. Was zwangsläufig folgt, ist nicht der eine, sondern ein ganzer Katarakt von Sündenfällen, vom Brudermord bis hin zum Turmbau – genau das also, was Gott in seinem Schöpfungswerk gerade verhindern wollte.⁷

An dieser Stelle ist Eugen Drewermann aufzunehmen.⁸ Es ist sachlich nicht zu vertreten, dass sein fundamentales theologisches Werk zum Bösen in der Urgeschichte nicht erwähnt wird! Es zeigt am jahwistischen Strang der Urgeschichte, wie der Mensch *in der Entfernung von Gott* zwangsläufig böse werden muss. Immer wieder ist es die Angst des Menschen um sich selbst, die seine Entfernung von Gott spiegelt und Unheil hervor ruft und die eine regelrechte *Struktur* des Bösen abbilden: Aus dem mangelnden Gefühl des Gehaltenseins müssen alle jene Gefühle und Verhaltenseinstellungen resultieren, die sich als Wurzeln des Bösen und als dessen Empfindung gleichermaßen darstellen: Konkurrenz und zerstörte menschliche Beziehung (Brudermord), Übertreten der natürlichen und sozialen Ordnungen und Verlust von Grenzen (Engels-Ehen), Selbst-Überhebung und gleichzeitige Isolation (Turmbau).

So ist auch Gen 8, 21 zu verstehen: »Der Mensch ist böse von Jugend an« – ohne Beziehung zu Gott ist er dem Bösen ausgeliefert. Der Mensch *wird* böse, wenn er sich aus sich selbst begründen muss, und empfindet genau dies als Last und Überanstrengung. Dem entspricht, dass die Zerstörungen, die der Mensch anrichtet, aus guten Zielen resultieren; und dass sie immer zugleich Selbst-Zerstörung bedeuten, also ein Spiegel der Zerrissenheit des Menschen ohne Gott sind.⁹

Die Religion zeigt deutlich einen anderen Zugang zum Bösen und zur Gewalt als die Ethik (vgl. *Werbick!*). Dem Bösen ist mit Vernunft und

7 Vgl. C.G. Jung, »Antwort auf Hiob«. Die hier erfassten psychologischen Vorgänge entziehen sich moralischer Beurteilung. Der Mythos spiegelt menschliche Not, die sich in innerpsychischen Bildern ausdrückt.

8 E. Drewermann, Strukturen des Bösen. 3 Bände, Bd. 1: Die jahwistische Urgeschichte in exegetischer Sicht, Paderborn ⁵1984.

9 Deutlich vergleichbar ist auch die psychologische Grundaussage zum Menschen bei H. Kohut, Narzißmus. Eine Theorie der psychoanalytischen Behandlung narzißtischer Persönlichkeitsstörungen, Frankfurt/M. ⁹1995.

Willen nicht zu begegnen! »Denn ich tue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse, das ich nicht will« (Röm 7,9) – das entspricht psychologischer Einsicht. Natürlich kann ein waches Bewusstsein das Böse nicht einem numinosen Schicksal überlassen! Darum ist die Anstrengung des Willens und des Verstandes immer herausgefordert. Das Böse aber ist der »vernünftigen« Behandlung nicht fassbar. Jesu Satz: »Widerstehe dem Bösen nicht!« (Mt 5, 39) zeigt realistisch die Faktizität und Unentzerrbarkeit des Bösen. Nicht die Moral kann da helfen, sondern nur eine grundsätzlich veränderte Haltung, die sich auf einen *anderen Grund* stellt.

4 Teufel und Theodizee, deus absconditus und der Mensch als Sünder Die Theologie und das Böse

Die Frage nach dem Ursprung des Bösen ist auch im Christentum ungeklärt. Die Versuche zu antworten lassen sich so verteilen:

a) *Das Böse ist in Gott selbst.* Gott selbst *schafft* das Böse und ist sein unbarmherziger Urheber. Der Gedanke ist ein spekulatives Wagnis, auch wenn er in der Bibel selbst begegnet: »... der ich das Licht mache und schaffe die Finsternis, der ich Frieden gebe und schaffe Unheil« (DtJes: 45,7).

b) *Das Böse ist eine Gegenmacht zu Gott*, die Materie (Gnosis), oder der »Teufel«. Tendenziell ist diese Einschätzung dualistisch und kann Gottes »Genehmigung« der Gegenmacht nicht erklären. Die *Materie* als böses Prinzip ist heute kaum noch vertretbar und widerspräche theologisch der guten Schöpfung Gottes und der Leib-, Daseins- und Diesseitszugehörigkeit Jesu. Aber Gott als »Inbegriff« oder »Grund aller Wirklichkeit« zu denken, bleibt angesichts von Ohnmacht und Leid ein kaum auszuhaltender Gedanke. Noch vor allen Theodizeen versucht darum die Symbolisierung des Bösen im Teufel eine mythologische Erklärung: Der »Diabolos« (= Durcheinanderwerfer) ist der Zerstörer von Ordnung und Struktur. Die »teuflische« Rolle des »Verführers« verharmlost moralisierend. Genauer ist »Satan«: der (zunächst seriöse) Gegen-Anwalt neben Gott, später der symbolische Anwalt des Bösen überhaupt. Das Gute zu Gott, das Böse zum Teufel zu schlagen führt immer in einen unlösbaren Dualismus, der Gott die Allmacht absprechen muss. Diesen Denkweg sind C.G. Jung, Hans Jonas, die Prozesstheologen und andere gegangen.

c) *Das Böse ist Folge der Freiheit des Menschen.* Diese Einschätzung missversteht den biblischen Mythos wortwörtlich und kann die Übermacht des erfahrenen Bösen niemals erklären. Sie führt zunächst zu einer Abwertung der menschlichen Würde und hebt sich dann in der Prädestinationslehre selbst auf.

Orientierung gibt Jesu Einstellung gegenüber dem Bösen, die in den voranstehenden Beiträgen merkwürdig kurz kommt! Jesus spricht von

Dämonen, von Begrenzungen und Verwirrungen, die als besetzende Mächte erfahren werden. Er hat an theologischer Theorie kein Interesse. Lk 13,4 (zum Turm von Siloah) verstehe ich so: Meint ihr denn, man könne das Unglück in irgendeiner Weise erklären? Kindisch, wer so denkt. Gott »lässt seine Sonne aufgehen über die Bösen und die Guten« (Mt 5,45), auch wenn das moralisch skandalös ist. Da ist nichts zu erklären noch im Grundsätzlichen zu verändern. Für Jesus scheint allein die je eigene Einstellung entscheidend, Gewaltlosigkeit als Prinzip, in klarer, souveräner Haltung (nicht Feigheit: vgl. die Tempelreinigung!), die weiß, dass die Gewalt und das Böse in einem unauflösbaren Zusammenhang stehen – eben weil beide aus mangelndem Gottesbezug resultieren. Alle theologischen Erklärungsversuche scheitern, weil sich in ihnen die *Vernunft* ein Urteil über Gottes Walten anmaßt. Theodizeen sind letztlich Rechtfertigungsversuche der Vernunft – darum tendenziell irreligiös. Würde die Theodizee gelingen, käme das einer Abschaffung religiösen Fragens und religiöser Praxis gleich (H. Lübbe). Mit dem Ende der Religion käme vor allem aber auch das staunende Vertrauen in das Dasein zum Ende. Biblisch sind die Vertreter der Theodizee, der immer sicher gewussten Gerechtigkeit Gottes, die *Freunde Hiobs*, nicht Hiob selbst! Und sie kommen bei Gott nicht gut an. Auch der »Teufel« dient metaphysischen Bedürfnissen – sofern er nicht Chiffre von Erfahrung ist. Die Welt zu begreifen, ist der Versuch der Vernunft. Die Religion lehrt, dass die Welt eigentlich nicht zu begreifen, sondern anzunehmen ist. Die theologische Konsequenz: Gott ist nicht »gut« im Sinne sittlicher Vorstellungen. Der »liebe« Gott ist nur die *eine* Erfahrung des Göttlichen! Biblisch ist Gott der Gewaltige, Heilige, Leidenschaftliche, der zürnt, rächt, quält, Krieg führt!¹⁰ Das freilich ist keine philosophisch kommunizierbare Aussage, sondern nur in der Erfahrungsgeschichte mit diesem Gott verstehbar, die dem Gläubigen oft viel abverlangt (*Fuchs*, vgl. auch *Büttner*).

Religion fragt, anders als die Philosophie, nach dem subjektiven Sinn von Welt und Welterfahrung, den auch der Mythos meint. Will die Vernunft sich hier einmischen, sollte sie komplexe Denkformen entwickeln, die die konkreten Erfahrungen des Bösen, des Absurden und der Gewalt mit einbeziehen.

Sie kann Gott als Inbegriff aller *Spannungen zwischen* gut und böse begreifen, die das Leben in Bewegung halten, als Energie, Kraft, Entwicklung, als »complexio oppositorum« (Nikolaus von Kues), als die schaffende und zerstörende Macht des indischen Shiva, als Goethes »Stirb und Werde« usw. C.G. Jung bewegt sich mit seinen Überlegungen zum innerpsychischen »Schatten« und zur komplementären Struktur der Seele auf dieser Spur. Oder Werner Heisenberg, der aus der Quantentheorie Komplementarität als Prinzip allen Weltverstehens folgert. Hier stehen dann nicht

10 W. Dietrich / C. Link, *Die dunklen Seiten Gottes*. Bd. 1: Willkür und Gewalt, Neukirchen-Vluyn 1995 (4. Aufl. 2002).

Kategorisierungen am Ende, sondern Einsicht in Unverrechenbarkeit und Staunen. Theologie kann hier anschließen.

Auch das Leiden Jesu ist – jenseits metaphysischen Kalküls (»Jesus trägt die Sünden der Welt ans Kreuz«: eine bedenkliche Verkürzung!) – zunächst und zutiefst Demonstration: Das Böse ist in der Welt, in Gewalt, Verrat, Einsamkeit. Kreuz und Auferstehung taugen wenig für »Erklärungen« des Bösen, auch wenn man das, von Anselms »Cur deus homo« an, oft anders gesehen hat. Sie sind kaum auszulotende Bilder, die sich der Betrachtung anbieten, deren Refrain ein Amen ist, »so ist es«. Das zielt auf eine realistische Lebenssicht. Die Welt ist nicht heil. Sie soll es aber werden.

Die Frage nach existenzieller Bedeutung ist der Schlüssel für das Verständnis von »Sünde«, die die bisherigen Überlegungen auf den theologischen Begriff bringt. Sie bezeichnet den Teufelskreis der Beziehungslosigkeit, die durch mangelndes Vertrauen bedingt und weiter verschärft wird. In der Tat ist die »Hybris« die Ur-Sünde und Quelle des Bösen – *nicht* aber moralisch verstanden, sondern als existenzielle Not! Luthers tiefe existenzielle Einsicht des Sünders als »homo incurvatus in se ipsum« meint den von Gott fernen, beziehungsgestörten, darum zur Absolutierung (seiner selbst, seiner Dinge und Ideen) neigenden und darin einsamen und ängstlichen Menschen. Sünde entsteht gerade aus dem Versuch, das Böse auszugleichen, das aus der Trennung von Gott resultiert. Sie ist die theologische Bezeichnung für die Wurzel dessen, was den Menschen gewalttätig und böse *macht* – auch *sich selbst gegenüber*. Die Religion sieht hier tiefer, indem sie die Voraussetzungen gelingenden oder eben misslingenden Lebens bedenkt. Sie geht darin über die Ethik hinaus, dass sie um die Friedlosigkeit und ungestillte Sehnsucht im Herzen des »Homo incurvatus« weiß.

Die Religion übt einen Umgang mit dem Bösen und der Gewalt, der auf Gott bezogen und aus existenzieller Perspektive gedacht ist. Dafür steht auch die Rede Luthers vom Deus absconditus: »Der verborgene Gott ... ist nicht eine Größe in einem gedachten System, sondern Erfahrung und durchlittene Not« (Rolf). Luther zeigt durch die Unterscheidung zwischen deus absconditus und revelatus, dass der Christ *allein im Glauben* mit dieser Not umgeht und darum Gott bei seiner Verheißung in Christus regelrecht behaftet.

5 Das Böse, die Gewalt und die Logik des Vertrauens auf Gott Religionspädagogische Folgerungen

Die Erfahrung des Bösen und der Gewalt – vor allem, dass *Menschen* böse und gewalttätig werden – führt ins Zentrum der christlichen Aussagen zum Menschen, die unlösbar an sein Gottesverhältnis gebunden sind. Die Religionspädagogik sollte metaphysischen und ethischen Kategorisierungen mit Skepsis begegnen, auch wenn diese für sich ihre Notwen-

digkeit haben; sie sollte sich an den *religiösen* Formen des Umgangs mit dem Bösen und der Gewalt orientieren.

Aufklärung über das Böse muss gerade das »*Andere* der Vernunft« bewusst machen: die Schattenseiten der Psyche – Schwächen, Ängste, Traumata, verdeckte Aggression –, gegen die Moral und Vernunft ja ersichtlich machtlos sind. Ein friedloser, zerrissener Mensch wird sich vom Bösen schwer fern halten können. Die christliche Religion stellt für *diese* Aufklärung eine besondere Deutung, Sprache, Gesten und Orte bereit: die Rede von Gnade und Schönheit der von Gott geschaffenen Welt, von Sünde als gestörter Gottesbeziehung (und ihre psychologisch beschreibbaren Folgen), von Gottes Verheißung und Erlösung. Wer christlich vom Bösen redet, spricht von Heilsein und Unheil und bezieht sich auf jedermann bekannte Erfahrungen. Das Christentum bietet die Sprache der Klage und des Gebets, den liturgischen, gemeinschaftlich erfahrenen Zuspruch der Vergebung und die heiligen Räume an, in denen Menschen ihre verlorene Geborgenheit wieder erinnern können.

Angedeutet sei noch, was das religionspädagogisch heißen kann.

a) Die erste *moraltheoretische* Konsequenz sollte sein: Alle Identifizierungen des Bösen »mit der Anderen, mit den Anderen und mit dem Anderen in der eigenen Person zu vermeiden und sie zu kritisieren« (*Kuhlmann*). Keine Sortierung nach gut und böse also! Jesus hat die Bezeichnung »gut« sogar für die eigene Person abgelehnt (Mt 19,17 par.). Diese Einstellung ist in der christlichen Religion lebendig. *Steffensky*: Die ersten Schritte eines religiösen Zugangs zum Bösen und zur Gewalt sind die Aufmerksamkeit auf eine »tränenfrei« gemachte Sprache und auf die eigenen schuldhaften Verstrickungen.

b) Religionspädagogik wird die Erfahrungen und *Symbolisierungen* von Leid kommunizieren, vor Augen führen, meditieren, rational einzuordnen versuchen und diskutieren: die alltäglichen und die privaten Erfahrungen des Bösen und der Gewalt; die geheimnisvollen Bilder des Hieronymus Bosch, der Hölle, des Teufels; vor allem das Kruzifix und die Geschichte der Passion Jesu. Hierher gehört die Rede Luthers vom deus absconditus und vom Festhalten im Glauben an Gottes Zusage in Christus, wie sie sich etwa in den späten Texten Bonhoeffers finden.

c) Die Religionspädagogik erarbeitet *religiöse* Antworten. Friedenserziehung (*Spiegel*) ist wichtig und die didaktischen Möglichkeiten, auf die *Ammermann* hinweist, sind für sich genommen unverzichtbar – aber damit ist der Zugang zu *Religion* nicht eröffnet. Auch gelingende Kommunikation ist per se nicht schon Religion. Und »Entzauberung« (*Streib*) kann sich auch *gegen* die Religion wenden! Didaktisch weiterführend ist der Hinweis, dass moralische und religiös-symbolische Zugänge im Unterricht unvermittelt nebeneinander stehen (*Schneider*).

Genau diesen Unterschied wird eine ihrer selbst bewusste Religionspädagogik benennen und didaktisch vermitteln: *Ethik* zielt auf Regeln, Gebote, Gesetze. Die sind Sache vernünftiger Aushandlung und entsprechender Sanktionen. *Religion* zielt auf eine tiefere Verankerung jeden

Verhaltens, von der aus Ethik im Grunde erst möglich wird. Sie zielt auf *Liebe* in einem umfassenden Verständnis – eine Dimension jenseits der Ethik, die eine eigene (Glaubens)Logik voraussetzt. Liebe hat eine Tendenz zum Unerwarteten, Unkonventionellen, Regel-Sprengenden und liegt immer wieder quer zu vernunftgesteuerter Ethik. Dies ist religionspädagogisch zu reflektieren! Liebe ist Sache des Vertrauens in Gott, das gegen Angst nicht mit dem Bedürfnis nach menschlichen Sicherheiten antwortet, sondern zu Souveränität führt.

Wo christlich über das Böse und die Gewalt gesprochen wird, muss die *Logik des christlichen Glaubens* einsichtig werden. Vor allem theologischen Reden über das Böse steht die christliche Einsicht in die Schönheit der Welt und in das von Gott her geschenkte, mögliche, gelingende Leben. »Siehe, es war sehr gut« – der lebensbejahende Ausruf schlechthin: Wunderbar! Klasse, da lässt sich leben! Dem entspricht Jesu Aufruf »Sorgt euch nicht«, Kerngedanke der Bergpredigt – auch hier der Verweis auf die ungeschuldete Schönheit des Lebens, den »Ur«-Zustand lebendigen Bezogenseins zu Gott und der Welt, aus dem allein ein gutes und erfülltes Leben kommen kann.

d) Das Christentum legt einen symbolischen, religiösen Umgang mit dem Bösen und der Gewalt nahe. Religionsdidaktik beginnt mit der Frage nach dem heilen, sinnvollen Leben und dem, was dieses Leben trägt. Sie nimmt die säkularen Antworten ernst, zeigt aber deren Grenzen. Sie bringt die christliche Lebenseinstellung ins Spiel, in der Annahme, sie sei tragfähig, und in der Hoffnung, sie möge überzeugen. Sie beginnt *im Prinzip* mit der Rede von Erlösung, Kreuz und Auferstehung, vom Reich Gottes und von der Vergebung Gottes. Natürlich kann sich die Logik christlicher Lebenseinstellung auch umgekehrt bilden, in der Erfahrung von Gewalt, des Deus absconditus, in Klage und Gebet. In der Sprache des Gebets gibt sich die Vorstellung einer geschenkten Welt zu verstehen, kontrafaktisch zur alltäglichen Welterfahrung. *Steffensky*: »Ich widerspreche nicht mit der Sprache der Argumente. Ich widerspreche, indem ich bete.« Die Religionsdidaktik hat viel erreicht, wo sie von dieser Einstellung eine Ahnung zu wecken vermag.

Dr. Joachim Kunstmann ist Professor für ev. Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule Weingarten.